

WORBER GESCHICHTE

Die Anfänge des Jugendheimes Viktoria-Stiftung in Richigen

Andrea Schüpbach

Ende Juni durfte das Jugendheim Viktoria-Stiftung in Richigen sein 150-jähriges Bestehen feiern (vgl. Worber Post 7/2009). Gegründet wurde die Stiftung von Jakob Rudolf Schnell, einem Burgdorfer Kaufmann, der in Paris zu Reichtum gekommen war. Nach dem Tod seiner Frau setzte Schnell 1855 sein Testament auf. Er vermachte einen Teil seines Vermögens dem Kanton Bern mit der Auflage, dass der Zinsertrag für die Gründung einer Erziehungsanstalt für mindestens hundert arme Mädchen aus allen Teilen des Kantons eingesetzt und die Stiftung nach seiner Frau Viktoria benannt werden solle. Jakob Rudolf Schnell starb 1856.

1859 wurde die Viktoria-Anstalt – man sprach damals noch nicht von einem Heim – auf dem Maygut in Kleinwabern eröffnet. 1864 zog sie auf das Neuhausgut um, das sich ebenfalls in Kleinwabern befand. Die Zöglinge,

Die Mädchen besuchten die anstalts-eigene Schule, die Kleinsten gingen in den Kindergarten. Den Unterricht erteilten die Erzieherinnen, die meistens ausgebildete Primarlehrerinnen waren. Neben der Schule mussten die Mädchen in der Viktoria-Anstalt vor allem arbeiten. Vom Frühling bis in den Herbst waren sie auf den Feldern des ausgedehnten Landwirtschaftsgutes tätig, im Winter wurden sie mit Stricken, Sticken und Nähen beschäftigt. Um 1870 verlief ein Tag im Leben der Viktoria-Mädchen im Sommer etwa so: Um fünf Uhr wurden sie von einer Erzieherin geweckt. Nach dem Anziehen und dem Waschen mit kaltem Brunnenwasser machten die Mädchen ihre Betten, in denen ein Spreusack als Matratze diente. Dann wurden die Schweine, Hühner und Katzen gefüttert sowie Holz in die Küche getragen, bevor die Mädchen sich um halb sieben Uhr die Morgenandacht anhörten. Nach dem Morgenessen, das aus Milch, Röstli und Brot bestand, wuschen die Kinder das Geschirr ab, kehrten den Boden und wischten Staub. Von halb acht bis halb zwölf Uhr wurde Schule gehalten. Die Mittagspause war für die Mädchen praktisch die einzige freie Zeit, die sie zum Spielen und Plaudern nutzten. Dreimal in der Woche kam zum Mittagessen Fleisch auf den Tisch, an den übrigen Tagen gab es Suppe mit Gemüse sowie Milch- und Mehlspeisen. Um ein Uhr gingen die Mädchen zur Feldarbeit. Das Viktoria-Gut wurde von den Zöglingen, den Erzieherinnen, dem Anstaltsleiter, einem Knecht und Tagelöhnern bewirtschaftet. Die Viktoria-Anstalt hatte damals noch keine Pferde, Kühe zogen die Wagen und den Pflug. Um vier Uhr wurde eine kleine Pause eingelegt, während der sich die Mädchen in der nahe gelegenen Aare erfrischten. Um halb sieben Uhr gab es Suppe mit Brot, nur an Festtagen kamen die Mädchen in den Genuss von Kaffee und Kartoffeln mit Butter oder Käse. Vor dem Zubettgehen blieb noch Zeit für die Gartenpflege, zum Spielen, Gemüserüsten und für die Abendandacht.

Nach der obligatorischen Schulzeit blieben die Mädchen noch ein Jahr in der Anstalt. Danach wurden sie konfirmiert und traten eine Lehrstelle an. Ein paar besonders begabte Mädchen durften das Lehrerinnen-seminar besuchen. Andere lernten z.B. Näherin oder Schneiderin, einige wurden Fabrikarbeiterin. Die Hälfte der Mädchen jedoch diente im 19. Jahrhundert nach dem Austritt aus der Anstalt in einem begüterten Haushalt als Dienstmädchen. Als die Gebäude auf dem Neuhausgut in den 1950er-Jahren den Bedürfnissen des Heimbetriebs nicht mehr entsprachen, zog das Viktoria-Heim 1961 von Kleinwabern nach Richigen um.

Festschrift zum Jubiläum

Zur 150-Jahr-Feier hat die Viktoria-Stiftung eine Festschrift in Auftrag gegeben. Die drei Historiker Thomas Brodbeck, Lucas Chocomeli und Andrea Schüpbach haben die Geschichte des Viktoria-Heimes anhand von Schriftquellen und Interviews in der Publikation «Der Jugend verpflichtet» aufgearbeitet.

die in der Anstalt Aufnahme fanden, waren Waisenkinder und Mädchen aus armen, zerrütteten Familien. Die Anstalt bot ihnen, wie vom Stifter gewünscht, ein Obdach, einfache Kleider und gesundes, stärkendes Essen. Das Ziel der Anstaltserziehung war, die Mädchen zu «nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft» und «tugendhaften Gattinnen und Hausmüttern» heranzubilden. Mit dem Eintritt in die Anstalt erhielten die Mädchen eine neue «Familie», das heisst, sie wurden in eine Gruppe von zehn bis zwölf unterschiedlich alten Mädchen eingeteilt. Jeder Kinderkreis stand unter der Leitung einer Erzieherin, die mit den Kindern lebte und arbeitete, im gleichen Schlafsaal schlief und am selben Tisch ass. Jede Familie hatte ihre eigene Wohnung. Die Anstaltsfamilie sollte möglichst natürlichen Familienverhältnissen entsprechen und die Mädchen auf ihre zukünftige Aufgabe als Haushälterin und Mutter vorbereiten. Der Anstaltsleiter nahm die Rolle eines «Vaters» aller Mädchen ein, seine Frau jene einer «Mutter». Von 1859 bis 1891 hatte Jakob Rohner, ein Lehrer aus der Knabenerziehungsanstalt Bächtelen, die Stelle des Anstaltsleiters inne.



Grosse Wäsche um 1913. In der Viktoria-Anstalt waren die älteren Mädchen unter anderem für das Waschen und Glätten der Wäsche verantwortlich. Eine harte Arbeit! Zur Stärkung erhielten sie – für uns heute ungewöhnlich – Wein zu trinken. (Quelle: Staatsarchiv des Kantons Bern T 1091 3)



Peter Amonn und Christoph Bigler – zwei Schulabgänger

Altgedient aber noch lange nicht alt

Der Realschullehrer Peter Amonn wurde 1976 als Lehrer an die Primarschule Enggistewald gewählt. Sekundarlehrer Christoph Bigler begann seine Lehrerlaufbahn in Worb im selben Jahr mit einer Stellvertretung. Beide halfen nach verschiedenen Stationen ihrer Lehrertätigkeit mit, den Worboden zu einer Schule zu machen, in der Real- und Sekundarschüler möglichst wenig Berührungspunkte haben und von einander lernen. Während Peter Amonn am 1. August die Leitung der «Information Technology» an der Wirtschaftsschule und Kaderschule in Bern übernehmen wird, will Christoph Bigler nun vor allem aus dem 45-Minuten-Rhythmus des Schulalltags herauskommen und sich seinem Haus, seinem ersten Grosskind und seinen privaten Tätigkeiten widmen.

Peter Amonn

Peter Amonn entdeckte zu Beginn der Achtzigerjahre seine Leidenschaft für die Informatik. 1986 wechselte er zur Primarschule Wyden und zu einem Teilpensum, damit er sein Engagement im Informatikbereich ausbauen konnte. Dies führte ihn schliesslich in die kantonale Projektgruppe, die den Informatikunterricht in den Schulen des Kantons Bern einführt. In der Folge war er auch über zehn Jahre als Kursleiter in der Lehrerfortbildung tätig. Als Fachmann wurde er dann auch in die Informatikgruppe für Schul-Informatik in der Gemeinde Worb gewählt und organisierte die Erst- und Weiterbeschaffungen der Schulcomputer. Als Koordinationsleiter oblag ihm auch die Worb Schulzahnspflege. Im Schulzentrum Worboden übernahm er wieder eine Klasse als Klassenlehrer.

Angesprochen auf Unterschiede der heutigen Schuljugend und der Schüler ihrer ersten Lehrzeit meint Peter Amonn, sie seien heute gar nicht so viel anders als früher: «Bei uns ist das sehr lehrerabhängig. Wenn man die Schüler packen kann, sie versteht und zu ihnen steht, kommt ein grosses Echo.» Allerdings bräuchten sie in allen Bereichen immer mehr Unterstützung durch die Schule. Dies hänge wahrscheinlich

damit zusammen, dass in vielen Familien beide Elternteile arbeiten und sie hätten, obwohl ihr Interesse an der Schule grösser geworden sei, oft zu wenig Erfahrung, um den Kindern die Angst zu nehmen vor der Ausbildung und der Zukunft. Hier sei der Lehrer stark gefordert. Sein Wunsch ist in diesem Zusammenhang auch, dass der Ruf der Realschule noch mehr aufgewertet wird: «Der Ausspruch «nur» Realschule ist wenig förderlich. Auch mit einem Realschulabschluss ist eine gute Berufskarriere möglich.» Das schulische Fundament sei effektiv in der Real- und Sekundarschule dasselbe, jedoch auf etwas anderem Niveau. Auch Christoph Bigler meint, die Grundhaltung der Schüler sei heute eigentlich dieselbe wie in früheren Generationen, jedoch kritischer. Auch in ihrem Verhalten habe sich nicht viel geändert und es habe Freude gemacht, mit ihnen zu arbeiten. Die Zusammenarbeit mit den Eltern seiner Sekundarschüler sei nur selten schwierig gewesen. Wenn das häusliche Umfeld stimme, sei auch die Unterstützung der Kinder durch die Eltern vorhanden. «Wenn sich Lehrer und Eltern gegenseitig gut orientieren und sich klar sind, wo die Schwerpunkte zu setzen sind, fährt man gut.» Für die beiden scheidenden Lehrer ist der wichtigste Aspekt der Entwicklung des Oberstufenzentrums WORO die zunehmende Offenheit

Christoph Bigler

Christoph Bigler, der neben der Ausbildung zum Sekundarlehrer auch eine Ausbildung als Berufspilot absolviert hat, hob nur in seiner Freizeit ab. Beruflich stand er all die Jahre mit Überzeugung auf dem Boden der Schulstube. Er war von 1977 bis 1984 und von 1996 bis heute Klassenlehrer und unterrichtete Mathematik, Naturkunde, Sport, Gestalten und Informatik. Nach sechs Jahren Schulvorsteher-Stellvertreter war er von 1990 bis 1996 der letzte Vorsteher der bis da eigenständigen Sekundarschule Worb, die im Jahre 1837 gegründet worden war. Er war aber auch der Stundenplaner für 20 Klassen, 500 Schüler und 40 Lehrer, führte angehende Lehrer durch Einführungs-, Fach- und Abschlusspraktika und war bei der Einführung des Untergymnasiums und des Schulmodells 6/3 engagiert. Besonders begeistert hat er sich für die zahlreichen Skilager, mehrtägigen Schulreisen und die Landschul- und Projektwochen.

und Durchlässigkeit von Real- und Sekundarschule. Früher war die Sekundarschule die Nummer 1 und die Primarschule musste nehmen, was übrig blieb, nicht nur vom Ansehen her, sondern auch finanziell.

MARIANNE EGGER

Unsere Jubilare

90-jährig wird am 14. Juli: Martha Nyffenegger-Zbinden an der Guggisbergstrasse 7 in Schwarzenburg

80-jährig werden am 2. Juli: Wilma Wyss-Thomet an der Bächmattstrasse 4 in Rüfenacht

am 5. Juli: Dora von Gunten-Kipfer an der Worbstrasse 326 in Gümli- gen

am 11. Juli: Filippo Violi an der Blümlisalpstrasse 3 in Worb

am 13. Juli: Frieda Stöckli-Aebischer an der Wuhlstrasse 110a in Utzigen

am 26. Juli: Rosmarie Rolli-Marti an der Blümlisalpstrasse 6 in Worb

am 31. Juli: Paul Buob an der Neufeldstrasse 32 in Worb



Hanny und Werner Tschaggelar

Worber Kronjuwelen Hanny und Werner Tschaggelar

Das gibt es weltweit fast nie – und in Worb ist es das erste Mal: Hanny und Werner Tschaggelar-Rüfenacht können am 12. Juli 2009 bei guter Gesundheit den 75. Hochzeitstag feiern. Im Lexikon heisst es: «Dieses Jubiläum setzt allem die Krone auf.» Deshalb wird der 75. Hochzeitstag «Kronjuwelen-Hochzeit» genannt. Zusammen werden Hanny und Werner Tschaggelar in diesem Jahr 200 Jahre alt – er 102, sie 98. Die Kronjuwelen-Jubilare haben drei Töchter, zehn Enkelkinder und – so sagte Werner Tschaggelar an seinem 100. Geburtstag – «im Minimum drei-zää Ur-Ängku». MC